



PATRICK
MODIANO
Place
de l'Étoile

NOBELPREIS FÜR
HANSER LITERATUR 2014

»Darf ich Sie in die Stadt begleiten, von der Sie vorhin gesprochen haben?« fragte er mich plötzlich. »Sie sind mein Sohn, wir müssen wenigstens eine Reise miteinander machen! Außerdem bin ich dank Ihrer Hilfe zum viertreichsten Mann Amerikas geworden!«

»Ja, begleiten Sie mich, wenn Sie wollen. Und dann kehren Sie zurück nach New York.«

Er küsste mich auf die Stirn, und ich spürte, dass mir Tränen in die Augen stiegen. Dieser dicke Herr mit seinen scheckigen Kleidern war wirklich rührend.

Arm in Arm gingen wir über die Place Vendôme. Mein Vater sang mit einem sehr schönen Bass Passagen aus *Bagatelles pour un massacre*. Ich dachte an die schlechten Bücher, die ich in meiner Kindheit gelesen hatte. Insbesondere an die Sammlung *Wie man seinen Vater umbringt* von André Breton und Jean-Paul Sartre (in der Reihe »Lisez-moi bleu«). Breton riet jungen Leuten, sich mit einem Revolver in der Hand ans Fenster ihrer Wohnung, Avenue Foch, zu stellen und den erstbesten Fußgänger, der vorbeikam, niederzuschießen. Dieser Mann war zwangsläufig ihr Vater, ein Polizeipräfekt oder ein Textilunternehmer. Sartre wechselte für einen kurzen Augenblick von den schicken Vierteln in die roten Vorstädte: Man sprach die muskulösesten Arbeiter an, entschuldigte sich, ein Söhnchen aus gutem Hause zu sein, schleppte sie mit in die Avenue Foch, dort zertrümmerten sie das Sèvres-Porzellan, brachten den Vater um, worauf der junge Mann sie höflich ersuchte, vergewaltigt zu werden. Diese zweite Methode zeugte von größerer Perversität, weil die Vergewaltigung auf den Mord folgte, doch sie war grandioser: Man rief die Proletarier aller Länder zu Hilfe, um einen Familienkonflikt beizulegen. Den jungen Leuten wurde empfohlen, ihren Vater zu beschimpfen, bevor sie ihn umbrachten. Einige, die sich in der Literatur hervortaten, gebrauchten hinreißende Wendungen. Zum Beispiel: »Familien, ich hasse euch« (der Sohn eines französischen Pastors). »Im nächsten Krieg trage ich deutsche Uniform.« »Ich scheiße auf die französische Armee« (der Sohn eines französischen Polizeipräfekten). »Sie sind ein DRECKSACK« (der Sohn eines französischen Marineoffiziers). Ich drückte den Arm meines Vaters ein wenig fester. Wir taten uns durch gar nichts hervor. Nicht wahr, mein Dickerchen? Wie sollte ich Sie umbringen können? Ich liebe Sie.

Wir nahmen den Zug Paris-Bordeaux. Hinter dem Abteifenster war Frankreich wirklich schön. Orléans, Beaugency, Vendôme, Tours, Poitiers, Angoulême. Mein Vater trug keinen hellgrünen Anzug mehr, keine rosa Wildlederkravatte, kein kariertes Hemd, keinen Platinsiegelring und keine Schuhe mit Gamaschen aus Persianerpelz. Ich hieß nicht mehr Raphaël Schlemilovitch. Ich war der älteste Sohn eines Notars aus Libourne und wir kehrten zurück in unsere heimatliche Provinz. Während ein gewisser Raphaël Schlemilovitch seine Jugend und seine Kräfte in Cap-Ferrat, in Monte Carlo und in Paris verschleuderte, war mein eigensinniger Nacken über Lateinübersetzungen gebeugt. Ohne Unterlass sagte ich mir: »Die Rue d'Ulm! die Rue d'Ulm!«, und das Blut stieg mir in die Wangen. Im Juni werde ich die Aufnahmeprüfung für die École normale supérieure schaffen. Dann ziehe ich

endgültig »hinauf« nach Paris. In der Rue d'Ulm teile ich meine Bude mit einem jungen Provinzler wie ich. Eine Freundschaft wächst in uns heran, unzerstörbar. Wir sind Jallez und Jerphanion. Eines Abends steigen wir die Stufen zum Montmartre hinan. Wir betrachten Paris, das zu unseren Füßen liegt. Mit zaghaft entschlossener Stimme sagen wir: »Und jetzt, Paris, zu uns beiden!« Wir schreiben unseren Familien schöne Briefe: »Mama, ich umarme dich. Dein Großer.« Nachts, in der Stille unserer Bude sprechen wir über unsere zukünftigen Geliebten: jüdische Baroninnen, Töchter von Industriekapitänen, Theaterschauspielerinnen, Kurtisanen. Sie bewundern unser Genie und unseren Sachverstand. Eines Nachmittags klopfen wir mit pochenden Herzen an die Tür von Gaston Gallimard: »Wir sind Normaliens, Monsieur, und bieten Ihnen unsere ersten Essays an.« Danach das Collège de France, die Politik, die Ehren. Wir gehören zur Elite unseres Landes. Unsere Gehirne arbeiten in Paris, unsere Herzen jedoch schlagen in der Provinz. Mitten im Trubel der Hauptstadt denken wir zärtlich an unser Cantal und an unsere Gironde. Alljährlich kehren wir heim zu unseren Eltern, in die Gegend von Saint-Flour und von Libourne, um uns die Lungen zu reinigen. Mit Käse und Saint-Émilion beladen, reisen wir wieder ab. Unsere Mamas haben uns Jacken gestrickt: Die Winter sind kalt in Paris. Unsere Schwestern heiraten Apotheker aus Aurillac, Versicherungsmakler aus Bordeaux. Wir sind unseren Neffen ein Beispiel.

An der Gare Saint-Jean erwartet uns die Nacht. Wir haben nichts gesehen von Bordeaux. Im Taxi, das uns zum Hôtel Splendid bringt, flüstere ich meinem Vater zu:

»Der Chauffeur gehört sicher zur französischen Gestapo, mein Dickerchen.«

»Glauben Sie?« sagt mein Vater, der Gefallen an dem Spiel findet. »Das ist sehr unangenehm. Ich habe meine falschen Papiere auf den Namen Coudray-Macouard vergessen.«

»Ich habe den Eindruck, er bringt uns in die Rue Lauriston, zu seinen Freunden Bonny und Lafont.«

»Ich glaube, Sie täuschen sich: Es geht wohl eher in die Avenue Foch, zum Sitz der Gestapo.«

»Vielleicht in die Rue des Saussaies für eine Ausweiskontrolle.«

»Bei der ersten roten Ampel springen wir raus.«

»Unmöglich, die Türen sind abgeschlossen.«

»Und jetzt?«

»Warten. Den Kopf nicht hängen lassen.«

»Wir können uns immer noch als Kollaborationsjuden ausgeben. Verkaufen Sie ihnen den Wald von Fontainebleau zu einem günstigen Preis. Ich gestehe ihnen, dass ich vor dem Krieg für *Je suis partout* gearbeitet habe. Ein kleiner Anruf bei Brasillach, bei Laubreaux oder Rebatet und wir retten uns aus dem Schlamassel ...«

»Glauben Sie, die lassen uns telefonieren?«

»Mist. Unterschreiben wir halt unseren Eintritt in die L.V.F. oder in die Miliz, um ihnen unseren guten Willen zu beweisen. Mit der grünen Uniform und der Gebirglermütze kommen wir ungehindert bis an die spanische Grenze. Und dann ...«

»... sind wir in Freiheit.«

»Pst! Er hört uns zu ...«

»Finden Sie nicht, er sieht aus wie Darnand? ...«

»Das wäre ärgerlich. Wir bekämen es mit der Miliz zu tun.«

»Tja, mein Alter, ich glaube, ich habe richtig geraten ... Wir nehmen die Westautobahn ... die Miliz hat ihren Sitz in Versailles ... jetzt geht's uns an den Kragen!«

In der Bar des Hotels tranken wir einen Irish coffee, und mein Vater rauchte seine Upman-Zigarre. Worin unterschied sich das *Splendid* vom *Claridge*, vom *George-V*, von all den Karawansereien in Paris und Europa? Würden mich die internationalen Paläste und die Pullman-Waggons noch lange gegen Frankreich abschirmen? Allmählich wurde mir schlecht von diesen Aquarien. Die Entschlüsse, die ich gefasst hatte, ließen mir immerhin ein wenig Hoffnung. Ich würde mich am Gymnasium von Bordeaux für Lettres supérieures einschreiben. Wenn ich die Abschlussprüfung dereinst geschafft habe, werde ich mich hüten, vom Montmartre herab Rastignac nachzuäffen. Ich hatte nichts gemein mit diesem tapferen Französlin. »Und jetzt, Paris, zu uns beiden!« Nur Leiter der Finanzverwaltung in Saint-Flour oder Libourne pflegen solche romantischen Vorstellungen. Nein, Paris war mir viel zu ähnlich. Eine künstliche Blume in der Mitte Frankreichs. Ich zählte auf Bordeaux, es würde mir die echten Werte enthüllen, mich an Heimat Erde gewöhnen. Wenn ich die Abschlussprüfung dereinst geschafft habe, werde ich mich um eine Stelle als Volksschullehrer in der Provinz bewerben. Dann teile ich meine Tage zwischen einem staubigen Klassenzimmer und dem Café du Commerce. Ich spiele mit irgendwelchen Obersten Belote. An den Sonntagnachmittagen lausche ich alten Mazurkas im Musikpavillon auf dem Platz. Ich bin in die Frau des Bürgermeisters verliebt, wir treffen uns donnerstags in einer Absteige der nächstgelegenen Stadt. Das hängt ganz vom Hauptort meines Kantons ab. Ich diene Frankreich, indem ich seine Kinder erziehe. Ich gehöre zum schwarzen Bataillon der Husaren der Wahrheit, wie Péguy sagt, mein künftiger Kommilitone. Mit der Zeit vergesse ich meine schändliche Herkunft, den hässlichen Namen Schlemilovitch, Torquemada, Himmler und so viele andere Dinge.

In der Rue Sainte-Catherine drehten sich die Leute nach uns um. Wahrscheinlich wegen dem malvenblauen Anzug meines Vaters, seinem Kentucky-grünen Hemd und den unvermeidlichen Schuhen mit Gamaschen aus Persianerpelz. Ich wünschte mir, ein Polizist möge unsere Personalien überprüfen. Ich hätte den Franzosen ein für allemal die Meinung gesagt: Ich hätte pausenlos wiederholt, dass wir seit zwanzig Jahren durch einen von ihnen, einen Elsässer, denaturiert werden. Er behauptete, den Juden gäbe es überhaupt nicht, wenn

die Gojim ihm einfach keine Beachtung schenkten. Also müssen wir *ihre* Blicke durch farbenprächtige Stoffe auf uns lenken. Das ist für uns Juden eine Frage von Leben und Tod.

Der Direktor des Gymnasiums empfing uns in seinem Büro. Er schien Zweifel zu haben, dass der Sohn eines solchen Hergelaufenen den Wunsch verspürte, sich für Lettres supérieures einzuschreiben. Sein eigener Sohn – der Herr Direktor war stolz auf seinen Sohn – hatte die ganzen Ferien hindurch unermüdlich den Maquet-et-Roger gebüffelt. Ich hatte Lust, dem Direktor zu antworten, ich sei leider Jude. Und folglich: stets Klassenbester.

Der Direktor reichte mir eine Anthologie griechischer Redner und bat mich, das Buch irgendwo aufzuschlagen, und ich musste ihm eine Stelle von Aischines kommentieren. Ich erledigte die Sache mit Brillanz. Ich ging in meiner Zuvorkommenheit so weit, diesen Text ins Lateinische zu übersetzen.

Der Direktor staunte. Wusste er nichts von jüdischer Auffassungsgabe, Intelligenz? Vergaß er, dass wir Frankreich sehr große Schriftsteller geschenkt hatten: Montaigne, Racine, Saint-Simon, Sartre, Henry Bordeaux, René Bazin, Proust, Louis-Ferdinand Céline ... Auf der Stelle schrieb er mich für die Khâgne-Klasse ein.

»Ich gratuliere Ihnen, Schlemilovitch«, sagte er mit bewegter Stimme.

Als wir das Gymnasium verlassen hatten, warf ich meinem Vater seine Unterwürfigkeit, seine Rahat-Lokum-hafte Öligkeit gegenüber dem Direktor vor.

»Wie kann man nur im Büro eines französischen Beamten die Bajadere spielen? Ich würde Ihre Samtaugen und Ihre Kriecherei entschuldigen, wenn Sie vor einem SS-Schergen stünden, den Sie herumkriegen müssen! Aber vor dem guten Mann Bauchtänze aufführen! Der hätte Sie nicht gefressen, zum Teufel! Ich werd' Sie mal ein bisschen quälen!«

Ich rannte plötzlich los. Er folgte mir bis zur Place de Tourny, er bat mich nicht einmal stehenzubleiben. Als er völlig außer Atem war, glaubte er wahrscheinlich, ich würde seine Erschöpfung ausnutzen und mich für immer aus dem Staub machen. Er sagte:

»So ein kleiner Wettlauf weckt die Lebensgeister ... Und wird unseren Appetit anregen ...«

Er wehrte sich also nicht. Er trickste mit dem Unglück, er versuchte es zu zähmen. Sicher hatte er sich das durch die Pogrome angewöhnt. Mein Vater wischte sich mit seiner rosa Wildlederkravatte die Stirn. Wie konnte er nur glauben, ich würde ihn im Stich lassen, so ganz allein, hilflos, in dieser traditionsreichen Stadt, in dieser besonderen Nacht, die nach altem Wein und englischem Tabak roch? Ich fasste ihn am Arm. Er war ein armer Hund.

Mitternacht. Ich öffne unser Zimmerfenster einen Spalt. Die Melodie dieses Sommers, *Stranger on the shore*, dringt bis zu uns herauf. Mein Vater sagt:

»Hier in der Gegend muss irgendwo ein Nachtlokal sein.«

»Ich bin nicht zum Süßholzraspeln nach Bordeaux gekommen. Außerdem, machen Sie sich auf kleine Fische gefasst: zwei, drei Sprösslinge der Bourgeoisie von Bordeaux, ein paar englische Touristen ...«

Er zieht einen himmelblauen Smoking an. Ich binde mir vor dem Spiegel eine Krawatte von Sulka. Wir tauchen in süßliches Wasser, ein südamerikanisches Orchester spielt Rumbas. Wir setzen uns an einen Tisch, mein Vater bestellt eine Flasche Pommery, er zündet sich eine Upman-Zigarre an. Ich fordere eine brünette, grünäugige Engländerin auf. Ihr Gesicht erinnert mich an etwas. Sie duftet nach Cognac. Ich drücke sie an mich. Sogleich quellen ihr klebrige Worte aus dem Mund: Eden Rock, Rampoldi, Balmoral, Hôtel de Paris: Wir sind uns in Monte Carlo begegnet. Über die Schultern der Engländerin beobachte ich meinen Vater. Er lächelt, er zwinkert mir komplizenhaft zu. Er ist rührend, sicher möchte er, dass ich eine slawisch-argentinische Erbin heirate, aber seit meiner Ankunft in Bordeaux bin ich verliebt in die Heilige Jungfrau, in Jeanne d'Arc und Aliénor d'Aquitaine. Das versuche ich ihm bis drei Uhr morgens zu erklären, doch er raucht eine Zigarre nach der anderen und hört mir nicht zu. Wir haben zu viel getrunken.

Im Morgengrauen sind wir eingeschlafen. Durch Bordeaux fahren Lautsprecherwagen: »Rattenvernichtungskampagne, Rattenvernichtungskampagne. Kostenlose Ausgabe von Rattengift, kostenlose Ausgabe von Rattengift. Kommen Sie bitte zum Wagen. Bürger von Bordeaux, Rattenvernichtungskampagne ... Rattenvernichtungskampagne ...«

Mein Vater und ich gehen durch die Straßen der Stadt. Die Wagen kommen von allen Seiten und rasen mit Sirenengeheul auf uns zu. Wir verstecken uns unter Torbögen. Wir waren amerikanische Riesenratten.

Wir mussten uns wohl oder übel trennen. Am Abend vor Schulbeginn warf ich meine Garderobe mitten im Zimmer auf einen Haufen: Krawatten von Sulka und aus der Via Condotti, Kaschmirpullover, Schals von Doucet, Anzüge von Creed, Canette, Bruce O'lofson, O'Rossen, Pyjamas von Lanvin, Taschentücher von Henry à la Pensée, Gürtel von Gucci, Schuhe von Dowie and Marshall ...

»Hier!« sagte ich zu meinem Vater, »nehmen Sie das alles mit nach New York zur Erinnerung an Ihren Sohn.« Von nun an werden mich Baskenmütze und schlackegrauer Kittel der Khâgne-Klasse vor mir selbst schützen. Ich schwöre den Cravens und Khédives ab. Ich werde billigen Knaster rauchen. Ich habe mich als Franzose naturalisieren lassen. Jetzt bin ich endgültig assimiliert. Werde ich zu den militaristischen Juden gehören, wie Dreyfus und Stroheim? Das wird man ja sehen. Im Augenblick bereite ich die École normale supérieure vor wie Blum, Fleg und Henri Franck. Es wäre falsch gewesen, sofort Saint-Cyr anzupeilen.

Wir haben in der Bar des *Splendid* einen letzten Gin-Fizz getrunken. Mein Vater trug sein Reiseoutfit: granatgrüne Schirmmütze, Persianermantel und Mokassins aus blauem Krokodilleder. Im Mund seine Partagas. Die Augen waren hinter einer dunklen Brille versteckt. Er weinte, ich hatte es am Klang seiner Stimme gemerkt. Vor lauter Rührung vergaß er die Sprache dieses Landes und stammelte ein paar Brocken Englisch.

»Kommen Sie mich in New York besuchen?« fragte er.